

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | FISCHER

BJÖRN KERN

SO
LI
KAN
TE SO
LO

ROMAN

 | FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, April 2021

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstraße 114, D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Andrea Janas
Umschlagabbildung: Martin Rügner / Getty Images
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70089-9

Für S.

ERSTES KAPITEL

1.

Seit ihrer Trennung war Ruth vor allem eines: in Eile. Auch jetzt war sie wieder eine halbe Stunde zu spät. Es regnete, sie stand an der Ampel und ließ sich nassspritzen von den Taxen, die beinahe im Sekundentakt über die Potsdamer Straße rauschten, doch keines hielt an. Die Taxischilder auf den Dächern der Limousinen waren ausgeschaltet, die Rückbänke alle schon besetzt.

Auf der anderen Straßenseite standen zwei Prostituierte, die sie vom Sehen kannte, sie strahlten eine Gelassenheit aus, um die Ruth sie beneidete. Als ein Doppeldecker der *BVG* direkt vor ihr vorbeifuhr und eine Wolke warmer Dieselluft unter ihren Filzmantel kroch, ging sie einen Schritt zurück und hielt unwillkürlich die Luft an. Nun fing sie auch schon so an. Sie suchte ihr Handy. In der Manteltasche. In der Hosentasche. Fand es zu ihrer eigenen Überraschung in der Brusttasche ihrer Bluse.

»Kate? Du, ich noch mal, die halbe Stunde reicht mir nicht. Es wird noch später. Kauf doch einfach schon mal die Karten, ja? Ich lad dich dann ein.«

»Ich dachte, Carlotte wär jetzt endlich da?«, sagte Kate.

»Ist sie ja auch. Aber ich krieg einfach kein Taxi.«

»Kein Wunder, bei dem Regen.«

»Da, endlich. Ich muss auflegen. Und, Kate? Es tut mir leid.«

Im Taxi wischte sie sich den Regen aus dem Gesicht und aus den Augen, schminkte den eben erst aufgetragenen Lidstrich ab und zog ihn neu nach, der Fahrer immerhin ließ sie in Ruhe.

Sie hatte Kate schon bei ihrem letzten Treffen warten lassen und sie bei ihrem vorletzten sogar versetzt. Es war nicht ihre Schuld, dass die beste Babysitterin, die sie finden konnte, zugleich die unzuverlässigste war. Sobald Carlote in der Wohnung war, konnte Ruth entspannen. Dann nahm Carlote die Kleine auf den Schoß und balgte und schmuste mit ihr und las ihr vor, bis sie schlief. Aber bis sie mal da war? Kurznachricht über Kurznachricht. Anrufe. Absagen. Absagen der Absagen. Und immer alles in letzter Minute.

Sie zahlte den Fahrer mit einem Schein, ohne sich das Restgeld herausgeben zu lassen, und lief ins *Babylon*, den Arm als Regenschutz vor das Gesicht gelegt. Das Foyer war menschenleer, ein ungewohnter Anblick, wo sich sonst die Menschenschlangen vom Kartenschalter zum Biertresen schoben und von dort weiter in den Kinosaal. Inmitten der Leere, an einem einzelnen Bistrotisch, saß Kate.

Sie winkte mit zwei Abreißkarten.

»Der Film hat vor zwanzig Minuten angefangen«, sagte sie zur Begrüßung. Sie sah dünn aus. Ihr Haar war in eine aufwändige Hochsteckfrisur gezwängt.

»Lassen sie uns nicht mehr rein? Es tut mir leid, Kate.«

»Doch, schon, aber es ist ein Almodóvar.«

»Kate, es tut mir leid. Was soll das heißen, ein Almodóvar?«

»Das ist Kunst, verstehst du, das guck ich doch nicht ab Minute fünfundzwanzig. Das ist kein Tatort.«

»Kate. Nun sei doch nicht so. Lass uns rein. Bitte. Und danach lad ich dich zu einem Pernod ein. Wie früher, ja?«

»Nein. Wir sind zu spät. Also, du. Aber gib mir jetzt bloß kein Geld für die Karten.«

Sie gingen dann nach nebenan, in die *Teufelsbar*, in deren Fensterfront sich die Kerzen zu immer wilder wuchernden Wachsbbergen auftürmten. Die Scheiben selbst waren beschlagen, ein leichter Alkoholgeruch schlug ihnen entgegen, als sie das Halbdunkel betraten.

»Fenster oder Tresen?«

»Scheint mir eher ein Tresenabend zu werden.«

»Pernod?«

»Doppelt, ja.«

Sie bestellte und nahm Kate den nassen Mantel ab und hängte ihn an den Garderobenständer, fragte, ob Kate etwas essen wolle, sie lehnte ab, Ruth bestellte Oliven, wenigstens das.

»Sind bio«, sagte der Barmann, als er das Schälchen vor ihnen abstellte.

»Das ist mir so was von egal«, sagte Ruth.

Sie aß. Die Oliven schmeckten ranzig, was sie in ihrem Urteil über korrekt erzeugte Lebensmittel bestätigte. Wie sollte etwas frisch sein, wenn es so fürchterlich korrekt war? Da entschied sie sich lieber für inkorrekt und frisch. Korrekt und ranzig hatte sie in ihrer Ehe lange genug gehabt.

»Ich bin von der Praxis direkt zur Kita und von der Kita zu *Netto*, und an der Kasse hat Sisal dann einen Heulkampf bekom-

men, weil wir die Cornflakes vergessen hatten. Hinter uns eine Riesenschlange. Am Ende hab ich gezahlt und mich noch mal angestellt für die Cornflakes, zu Hause hab ich dann Essen gemacht für Sisal, und dann hat auch noch Jann angerufen, und –«

»Ich hab ihn neulich auf *Radio Eins* gehört.«

»Mit der Stelle, wo er lallt?«, fragte Ruth.

»Nein, die haben sie rausgeschnitten. Er kam eigentlich ganz sympathisch rüber.«

»Ja. Weil's ne Wiederholung war. Von früher.«

Ruth überlegte, ob Kate absichtlich keine von den Oliven aß. Was wollte sie ihr damit sagen?

Kate sah sie nicht einmal mehr an.

»Und sonst, Sisal? Kann schon lesen?«

»Ich wollte heute eigentlich nicht von Sisal reden«, sagte Ruth.

»Du willst von nichts anderem reden. Nun sag schon, liest sie? Goethe? Heidegger?«

»Kate, hör auf damit. Lass uns einfach Pernod trinken.«

»Ich mag sie trotzdem. Ist ja nicht ihre Schuld.«

»Nicht ihre Schuld, dass sie so eine schreckliche Mutter hat?«

»Das wird doch heute nichts mehr, Ruth. Ruf mich an, wenn du mal einen Abend lang Zeit hast. Zeit haben? Zuhören? Weißt du noch, was das ist?«

»Kate, bleib. Wenn du jetzt aufstehst!«

»Dann was? Dann war's das? Weißt du was? Seit du da raus bist, in dieses fürchterliche Oderkaff, war's das doch längst. Seit du mit Jann bist. Mit Sisal oder Nichtsisal hat das alles gar nichts zu tun. Verstehst du? Ich brauche kein Kind!«

Sie wusste nicht, ob der türkische Barmann sie belauscht und sich beeilt hatte, oder ob es ein Zufall war, jedenfalls standen

im nächsten Moment zwei doppelte Pernods vor ihnen, in den schönen Originalgläsern, mit Eiswürfeln und einer beschlagenen Karaffe kalten Wassers. Der Anisduft stieg ihr sofort in die Nase, stieg auch Kate sofort in die Nase, sie verharrte, bereits im Stehen, musterte den Pernod, musterte ihre beste Freundin, lächelte, musste einfach lächeln, setzte sich und stieß mit Ruth an. Ruth atmete durch. Wenn sie auch Kate noch verlor, war sie am Ende.

»Wie geht es denn dir?«, fragte sie. Da fing Kates Kinn auf einmal so seltsam an zu zittern, Tränen stiegen ihr in die Augen. Ruth beugte sich zu ihr, wollte sie in den Arm nehmen, doch da klingelte ihr Telefon.

Carlote. Mist.

»Tut mir leid. Muss ich ran. – Ja? Carlote?«

»Sie hat sich im Bett übergeben. Es ist alles braun. Die Laken, das Kissen. Es tut mir leid, aber sie will dich sehen.«

Ruth blickte Kate an, die sich die Tränen aus den Augen wischte, und sagte in den Hörer, sagte Kate ins Gesicht:

»Ist gut. Ich bin in einer halben Stunde bei euch.«

»Wär besser«, sagte Carlote. »Sie sagt, sie hat den ganzen Abend nur Eis gegessen? Stimmt das? Eis zum Abendessen?«

Ruth legte auf.

»Sag nichts jetzt«, sagte Kate. »Sag jetzt einfach mal nichts.«

Später am selben Abend war Ruth schließlich in Sisals Armen eingeschlafen. Und Sisal in ihren. Sie hatte den warmen, klei-

nen Schlafatem des Kindes auf ihrer Wange gespürt, die nachtschlaffen Fingerchen in ihrer Hand, und sie hatte sie angeschaut, immer nur angeschaut, die geschlossenen Augen mit den feinen Wimpern, den blassen Mund. Sobald sie zu Hause angekommen war, hatte sich Sisals Übelkeit in Luft aufgelöst und war durch den Schornstein geflogen.

»Geht das denn?«

»Was denn, mein Bienchen?«

»Dass Bauchweh fliegt?«

»Hast du denn noch Bauchweh?«

»Nein.«

»Na, dann ist es wohl weggeflogen.«

»Aber wir haben gar keinen Schornstein. Nur Papa hat einen.«

»Dann ist es eben durch das Fenster geschlüpft.«

»Obwohl es zu ist?«

»So ein bisschen Bauchweh, das passt schon noch durch.«

Sie fürchtete sich schon heute vor dem Tag, an dem ein Einschlafen mit Sisal nicht mehr möglich war. An dem sich Sisals junge Glieder nicht mehr willfährig mit den ihren verflechten ließen. Immerhin war Sisal ein Mädchen. Das würde den Tag hinauszögern. Doch eines Tages würde auch Sisal sagen: »Mama, das ist peinlich.« Oder gleich: »Mama, du stinkst.« Sie wusste nicht, wann sie das letzte Mal ohne ihre Tochter entspannt eingeschlafen war. Wenn Sisal bei Jann war, konnte Ruth gar nicht schlafen, sondern guckte sich müde. *Netflix*. Die Mediatheken. Sie entspannte dann nicht, sondern erstarrte und dämmerte irgendwann weg, während *Netflix* in zehn, neun, acht Sekunden von allein die nächste Folge vor ihren geschlossenen Lidern abspielte.

Als die Weckfunktion des Handys sie aus dem Schlaf riss, lag kein Kleinkind neben ihr im Bett, sondern ein kleiner, warmer Stein. Komplett bewegungslos. Wecken unmöglich. Sie rollte auf Sisals Seite hinüber, auf Janns Seite, wie sie sie immer noch nannte, und nahm Sisal fest in den Arm. Keine Reaktion. Sie streichelte ihr die langen, blonden Haare aus der Stirn. Leichtes Nasekräuseln. Sie küsste Sisal auf den Mund. Energisches Wegdrehen des Kopfes, Embryohaltung.

»Binnomüde.«

»Guten Morgen, mein Bienchen.«

»Nobisschenschlafn.«

»Wir müssen aufstehen. Die Kita.«

»Mh-mh.«

Das Handy klingelte ein zweites Mal. Schon zehn Minuten weg. Zehn Minuten von einem entspannten Morgen mit ihrer Tochter. Sie beugte sich über Sisal und blies ihr sanft über das Gesicht. Stirnkräuseln. Ein leichtes Kinderschnarchen. Dann summte sie Sisal ins Ohr. Sisal zerrte an ihrer Bettdecke und verschanzte sich darunter, parierte den morgendlichen Angriff durch erneutes Totstellen.

Mist, schon Viertel nach. Sie wusste, wie das endete. Mit Tränen. Oder Geschrei. Sie hatte keine Lust mehr, die Organisierte, die Genaue, die Strenge zu sein, nur weil Jann an den wenigen Tagen, die er seine Tochter noch sah, alle Regeln für abgeschafft erklärte. Aufstehen? Warum nicht liegen bleiben. Ins Bett gehen? Warum nicht aufbleiben. Dreimal am Tag Nudeln mit roter Sauce? Warum nicht. Dreizehn Folgen *Benjamin Blümchen* hintereinander? Wo ist das Problem.

Es war einfach, der ruhige, der verständnisvolle Papi zu sein, wenn man sein Kind kaum noch sah. Seit dem Sommer füllte Jann eher die Rolle des Großvaters aus, der seiner Enkelin hin und wieder Schokolade zusteckte, wenn die Mutter gerade nicht hinsah.

Sie fasste einen Entschluss. Ihr fehlte die Kraft, ihre Tochter erneut durch alle ermüdenden Morgenabläufe zu schleusen, durch Zähne putzen und Spängchen suchen, durch Milch austrinken und Brot nicht aufessen. Heute setzte sie einfach mal aus. Wählte den Exitplan.

»Komm, Bienchen, heut frühstücken wir draußen. Im Café!«

»–«

»Du kriegst einen Kakao. Und eine Müslistange, die magst du doch so.«

»–«

»Freust du dich? Komm, wir gehen los!«

»–«

Sie trug Sisal schlafend ins Bad und setzte sie auf die Toilette, stützte sie, damit sie nicht herunterfiel, und hoffte, dass zumindest ihr vegetatives Nervensystem ansprang, Gleichgewicht, Blasenentleerung, und Sisal dadurch in einen annähernd der Wachheit entsprechenden Zustand fand. Doch keine Chance. Sisal sackte immer wieder zur Seite. Drohte von der Klobrille zu sinken. Und schnarchte leise.

Zwanzig Minuten später standen sie endlich unten in der Potse vor der Ampel, Sisal noch immer in einem tranceähnlichen Zustand, immerhin war sie die vier Stockwerke nach unten selbst gegangen, hatte brav einen Fuß vor den nächsten gesetzt. Die

Fußgängerampel stand noch immer auf Rot, der morgendliche Berufsverkehr rollte langsam in beide Richtungen, darüber ein leichter, feiner Regen, beinahe Nebel, der dem Verkehr eine beruhigende, stille Haube gab.

»Was machst du denn da, Bienchen?«

»Papa hat gesagt, man soll das nicht atmen.«

»Lass den Quatsch, Sisal. Nimm sofort den Pulli wieder runter. Man muss nicht durch einen Pulli atmen.«

»Auch nicht, wenn man an einer Ampel steht?«

»Auch nicht, wenn man an einer Ampel steht.«

»Aber es stinkt.«

Es stank tatsächlich. Verdammt nochmal, ja, es stank. Aber wie lange atmeten sie das? Eine Minute? Zwei? Sie ließ sich nicht einreden, sie sei eine schlechte Mutter, nur weil ihr Kind in einer deutschen Großstadt eine Minute an einer Verkehrsampel stand.

Jann hatte so viel kaputtgemacht, mehr, als ihm eigentlich bewusst war. Er hatte sie von innen ausgehöhlt, wie es die Tumore taten, vor denen er solche Angst hatte. Wenn sie von etwas krank wurde, dann von ihm, von der ewigen Grübeleien, von der schlechten Laune, von seinem beständigen Leid an dieser bösen Welt. Das bisschen Ruß, das da vor ihr aus dem Auspuff einer Kehrmaschine drang, war dagegen absolut zu vernachlässigen.

Die türkische Bäckerin begrüßte sie wie eine Freundin. Sie mochte das. Diese unkomplizierte Herzlichkeit. Morgens angelächelt werden, auch wenn man nur eine ganz gewöhnliche Kundin war. Das kannte sie nur von den Türken. Keine deutsche Frau, mit der sie nicht befreundet war, lächelte sie morgens um diese Uhrzeit an.

»Einen Kakao und einen Kaffee, bitte.«

»Kakao kalt oder warm?«

Sie sah auf die Uhr, die über dem Verkaufstresen hing.

»Kalt, bitte.«

»Nein, warm«, sagte Sisal.

»Wir sind spät dran. Wir haben getrödelt.«

»Ist ganz schnell«, sagte die Bäckerin.

Sie nahm sich vor, bei der nächsten Gelegenheit nachzufragen, wie die Bäckerin eigentlich hieß. Sie setzten sich an den kleinen Bistrotisch in der Ecke vor dem Kühlregal, in dem Milch und Butter auslagen, Käsescheiben und alkoholfreie Getränke. Ein richtiger Morgenladen war das. Kein Alkohol, keine Zigaretten. Irgendwie auch mal nett.

»Ich dachte, ich krieg eine Müslistange«, sagte Sisal.

»Ach, ja, und noch eine Müslistange, bitte.«

»Leider«, sagte die Bäckerin.

Sie musste schmunzeln. Ein Glück, dass Jann nicht neben ihr stand. Der hätte den Satz allen Ernstes richtiggestellt. »Ist leider aus.« Oder: »Haben wir leider nicht mehr.« Natürlich hatte er recht. Aber was um alles in der Welt war daran so wichtig? Ihr war eine freundliche, türkische Verkäuferin mit kreativen Deutschkenntnissen lieber als die muffige Berlinerin vom *Netto*, die auch kein Deutsch konnte, sondern »Hamwa nich« murmelte und dabei den Blick nicht von ihren rosa Fingernägeln nahm. Zugegeben: Rosa lackierte Fingernägel hatte die türkische Bäckerin auch.

»Kein Problem. Dann ein Simit, bitte.«

»Kommt es sofort.«

Das war doch schön, dass Sisal schon mit fünf wusste, was ein Simit war. Sie selbst hatte es erst mit dreißig gelernt. Sisal mochte Simits. Und die Sesamkörner trugen sicher zu einer morgendlichen Grundversorgung an Mineralstoffen bei. Dazu das Calcium im Kakao. Das bisschen Zucker, geschenkt. Sie wollte nur das Beste für ihr Kind, ihm alles anbieten, ihm alles ermöglichen, ihm alle Wege öffnen.

Sie wollte es bunt haben für ihr Kind und es niemals der Enge aussetzen, die sie selbst erlebt hatte, in ihrem Tal in der Eifel. Wenn Sisal sich später entscheiden sollte, in der Provinz zu leben, auch in Ordnung. Aber bis dahin sollte sie das andere Leben wenigstens kennengelernt haben. Die Dreadlocks und Graffiti. Den sudanesischen Imbiss und den Ramadan. Die Bongos im Kleistpark und die Einradfahrer. Die melancholischen Banjospieler in der U-Bahn und den Berber, der ihr vorm *Netto* stets das Fahrrad hielt, wenn sie die Einkäufe darauf hievt. Das Hammelgrillen und Fastenbrechen. Den Wasserpfeifengeruch, der aus den türkischen Kaffees herausdrang, und die rund um die Uhr feiernden Touristen.

Die fein zurechtgemachten Punks und die etwas verwehrlosten Omas, die mit ihren Pudeln sprachen. Den Eckladen, in dem man nicht rauchen durfte und in dem alle rauchten. Die Boulespieler, die billigen französischen Rotwein tetrapakweise leerten und als Alibi hin und wieder eine der schweren Eisenkugeln vor ihre Füße fallen ließen. Die stolz Tätowierten, die aus ihren Gesichtern, Armen, Nacken und Rücken Kunstwerke machten, die niemals fertig wurden.

Den Inder, der im Kleistpark sein Papadam verkaufte, »Papa-Papa-Papadam!«, »Papa-Papa-Papadam!« Die Sintifamilien, die in

aller Öffentlichkeit kochten und zankten, liebten und schliefen. Die jungen Modestudentinnen in ihren Stiefeln und schräg geschnittenen Mänteln. Den kleinwüchsigen, armenischen Friseur, der den Bürgersteig vor seinem Laden dreimal am Tag fegte.

Die Gewürzläden mit den soukähnlich aufgetürmten Auslagen, mit Safran und Kümmel und Kardamom, mit Minze und Chili und Paprikapulver. Die Ladengeschäfte mit dem *Turkish delight*, den gerösteten Mandeln und Dattelbällchen und Aprikosenkugeln mit Pekannuss. Der türkische Honig zum britischen Breakfast in der französischen Bäckerei. Die Saftpresen auf dem Bürgersteig, Orange, Apfel, Karotte oder auch Rote Beete, Kohlrabi, Ingwer, mit oder ohne einem Schuss Olivenöl. Die Sou-terrainpizzerien, die auf den Bürgersteig hochdufteten, betrieben von Ägyptern, die alle deutschen Arbeitslosen, die sich als Muslime ausgaben, umsonst bedienten. Das Coffee-Bike auf dem Mittwochsmarkt mit seinen Obstauslagen und Gemüsestiegen. Die Frisbeespieler. Die Jongleure. Die Bauchtänzerinnen.

Die wohlherzogenen Dealer, die jeden, der ein Kind an der Hand führte, nicht nur in Ruhe ließen, sondern freundlich grüßten. Die Geschäftsleute, die den ganzen Tag rannten, und dann, am Abend, wenn sie sich umsahen im Kiez, ihre Krawatten, ihre Blusen lockerten und so bewusst ihren Gang verlangsamt, dass es aussah, als würden sie bremsen. Die Kinder mit den zwei Vätern, die Mütter mit den zwei Männern. Die einsamen Alten mit ihren Gebetsketten, die einsamen Jungen mit ihren Handys. Die Spontanpartys vorm Spätkauf.

Die türkischen und die arabischen Eltern in der Kita. Die kroatisch-russischen Eltern. Die norwegisch-kirgisischen Eltern. Die französisch-peruanischen Eltern. Das Zuckerfest und Ostern.

Chanukka und das Kirschblütenfest. Das Opferfest und die Fête de la musique. All das feierten sie in Sisals Kita, all das kannte sie schon. Die Frauen mit Kopftuch und die Männer im Wickelrock, auch die nickte sie ganz gelassen ab, wie auch die beinahe anrührende Tatsache, dass all das Platz hatte in dieser großartigen, lebendigen Stadt.

Nichts erschien Sisal seltsam, auf nichts reagierte sie mit einem »Guck mal, was ist denn mit dem los?« Für Sisal war es normal, dass alle anders waren. Darauf war Ruth, die Sisal diese Freiheit überhaupt erst ermöglicht hatte, stolz. Zu sagen, dass man das Andere nicht ablehne, war einfach. Das Andere tatsächlich nicht abzulehnen war dagegen schwer.

Sie dachte an Sisals Vater. Was, wenn Jann irrte? Wenn seine ewigen Messungen schlicht nicht stimmten, denen er, ausgerechnet er, verfallen war wie einer unantastbaren Gottheit, einer heiligen Größe, einem Absolutum, das er doch eigentlich gestürzt zu haben glaubte, oder nicht?

Mister Aufklärung schien auf einmal gläubig geworden zu sein. Mister »multiple Perspektive«. Mister »von unten betrachtet ist der Kegel aber ein Kreis«. Auf einmal hatte nichts mehr einen doppelten Boden. Auf einmal gab es wieder richtig und falsch, in seinem Leben. Drinnen und draußen. Stadt und Land. Türkisch und deutsch. Ruth verstand ihn nicht. Ja, die Welt war unübersichtlich geworden. Aber sie wurde doch nicht übersichtlich, indem man in ein Dorf zog. Dort bekam man keinen Überblick, dort blendete man aus. Darum ging es doch am Ende. Ums Ausblenden. Ums Ordnen. Um ein schales bisschen mehr Übersicht. Um einen Schutzraum. Und nicht, wie Jann behauptete, um reine Luft für ihr Kind.

Mikrogramm pro Kubikmeter.
Brüssel. WHO. Grenzwert.
Altlasten. Asbest. Bodenproben.
Sie konnte es nicht mehr hören.

Aber wo blieb denn nun der Kakao? Sie sah auf die Uhr über dem Verkaufstresen. Viertel nach acht. Punkt halb neun würde ein Schild an der geschlossenen Kitatür hängen »Morgenkreis. Bitte nicht stören!« Eltern, die zu spät kamen, durften ihr Kind dann erst wieder um neun bringen. Abliefern, wie Jann gesagt hätte. Verdammst nochmal, was war nur los heute Morgen? Konnte sie nicht einen einzigen Gedanken fassen, in dem Jann nicht vorkam? Wenn sie den Morgenkreis verpasste, wäre sie erst um halb zehn in der Praxis. Ganz schlecht. Denn heute kam Roland F., ein nicht ganz einfacher Klient. Danach war Teamsitzung. Danach eine Supervision. Und sie befand sich noch immer in der Probezeit.

»Entschuldigung? Entschuldigung!«

»Ja, bitte?«

»Haben Sie den Kakao schon gemacht, sonst würd ich den lieber abbestellen. Wir müssen leider los!«

»Gleich fertig. Die Milch muss noch warm!«

»Nein, das geht nicht. Wir müssen sofort los. Leider.«

»Ohne Kakao geh ich nicht in die Kita«, sagte Sisal.

»Können wir ihn vielleicht mitnehmen?«

»Zum Mitnehmen? Aber gern.«

Sie bat die Bäckerin, auf den heißen Kakao kalte Milch zu gießen, damit er wieder kalt würde und Sisal sich nicht an ihm verbrannte, dann drückte sie einen Plastikdeckel auf den Kartonbecher, nahm Sisal an die Linke, den Kakao in die Rechte.

Ihr gemeinsames Frühstück war ohnehin nur ein kleines Ritual. Gleich nach dem Morgenkreis gab es in der Kita Müsli, Brötchen und Milch.

Die Kita *Zwergenaufstand* lag in der Gardenerstraße, einer verkehrsberuhigten Seitenstraße. Gardenerstraße. Der Name gefiel ihr. Ein gutes Omen, wie sie fand. Eine Oase in der Steinwüste. Ein richtiger, kleiner Stadtgarten, in dem die Kinder sprossen und den Aufstand probten. Zwei Minuten vor halb neun erreichten sie den Gruppenraum. Die anderen Kinder saßen schon im Morgenkreis. Sie knöpfte Sisals Mantel auf und zog ihr vorsichtig die Schuhe von den Füßen, dann schob sie sie durch den Türspalt.

»Und der Kakao?«

»Du kriegst heute Abend einen neuen, mein Bienchen!«

Sie küsste ihr Kind. Sie küsste es nochmal. Und nochmal. Umarmte es. Malte ein Herz in die Luft. Sisal strahlte. Ruth drehte sich um und lief zu ihrem Elektroroller, der neben der Kita parkte, goss den Kakao in einen Gully und warf den Becher in den nächsten orangen Mülleimer. Während sie am Sicherheitschloss ihres Rollers nestelte, bekam sie eine Kurznachricht. Sie sah auf ihr Handy, falls Roland F. abgesagt hatte.

Doch es war Kate.